



Martin Wazlawik | Thorsten Möller (Hrsg.)

Beratung in der Kinder- und Jugendhilfe

Handlungsfelder – Situationen –
Entwicklungen

BELTZ JUVENTA

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme. Die Verlagsgruppe Beltz behält sich die Nutzung ihrer Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.



Dieses Buch ist erhältlich als:

ISBN 978-3-7799-6662-3 Print

ISBN 978-3-7799-6663-0 E-Book (PDF)

ISBN 978-3-7799-8843-4 E-Book (ePub)

1. Auflage 2025

© 2025 Beltz Juventa

in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel

Werderstraße 10, 69469 Weinheim

service@beltz.de

Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Ulrike Poppel

Satz: xerif, le-tex

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza

Beltz Grafische Betriebe ist ein Unternehmen mit finanziellem Klimabeitrag

(ID 15985-2104-1001)

Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhalt

Vorwort	7
Kapitel 1: Grundlegungen und Zugänge zu Beratung	
Grundzüge der Beratung – eine Einordnung <i>Thorsten Möller</i>	10
Beratung – zur Bestimmung eines Modus pädagogischer Praxis <i>Fabian Kessl</i>	21
Beratung in der Krise? Bausteine zum Weiterdenken <i>Ronald Lutz</i>	31
Kapitel 2: Beratung in Handlungsfeldern und Handlungssituationen der Kinder- und Jugendhilfe	
Beratung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit Tür-und-Angelgespräche als Potenziale der Jugendberatung <i>Anett Kupfer</i>	58
Förderung der Erziehungs- und Beziehungskompetenz in Familien Beratung mit Video und Videofeedback im Kontext der „Frühen Hilfen“ <i>Sarah Schmelzeisen-Hagemann</i>	72
Weit entfernt von Hilfen aus einer Hand Aufsuchende Beratung an der Schnittstelle zwischen Kinder- und Jugendhilfe und Eingliederungshilfe <i>Patrick Jung</i>	93
Social Media zur hybriden Beratung von Jugendlichen in halbformalisierten Settings <i>Daniela Cornelia Stix</i>	109
Kindesinteressen, Elternberatung und das „advokatorische Dilemma“ im Kontext von Trennung und Scheidung <i>Heike Schulze</i>	129

(Eltern-)Beratung in Rückführungskontexten <i>Johannes Hüning und Maik Sawatzki</i>	158
Beratung bei sexualisierter Gewalt <i>Peter Caspari und Dorothea Zimmermann</i>	179
Beratungsangebote der Schulsozialarbeit als Orte der Offenlegung von sexualisierter Gewalt <i>Bernd Christmann</i>	200
Schule und Beratung – Lösungen durch Kooperation Ein Bericht aus der Praxis <i>Susanne Metzger</i>	217
Kapitel 3: Perspektiven für Studium und Ausbildung	
Die Ausbildung eines professionellen Selbstverständnisses als Berater:in im Studium Möglichkeiten und Begrenzungen <i>Saskia Erbring</i>	238
Liebe, Neugier, Spiel Neurobiologische Perspektiven zum systemischen Ansatz in der Jugendhilfe <i>Rainer Schwing</i>	253

Vorwort

Beratung in der Kinder- und Jugendhilfe ist ein Geschäft, eine Institution, eine methodische Konzeption, ein Format, ein Begriff, ein Forschungsgegenstand, ein interdisziplinäres Geschehen und eine professionelle Expertise. Diese Vielfalt zeigt einen über Jahrzehnte fortwährenden Entwicklungsprozess, der durch viele Kontexte beeinflusst wurde und bis heute noch beeinflusst wird, einen Entwicklungsprozess, der das beraterische Selbstverständnis kontinuierlich beeinflusst und verändert hat.

Die Beratung in der Kinder- und Jugendhilfe befindet sich gegenwärtig in einem dynamischen und herausfordernden Entwicklungsprozess. Angesichts einer sich ständig verändernden gesellschaftlichen Realität und den komplexen Bedürfnissen junger Menschen ist die Notwendigkeit einer qualifizierten Beratung in diesem Bereich unumstritten. Die Kinder- und Jugendhilfe spielt eine zentrale Rolle bei der Unterstützung und Förderung junger Menschen auf ihrem Weg zu einem selbstbestimmten und erfolgreichen Leben. In einer Zeit, die von raschen Veränderungen, komplexen Herausforderungen und individuellen Bedürfnissen geprägt ist, gewinnt die Beratung in diesem Bereich stetig zunehmend an Bedeutung. Diesen Herausforderungen scheint die Beratung in der Kinder- und Jugendhilfe nur gewachsen zu sein, wenn der Schwerpunkt auf eine interdisziplinäre Zusammenarbeit gelegt wird. Beratung in der Kinder- und Jugendhilfe wird zunehmend als gemeinsame Verantwortung von Fachkräften aus verschiedenen Bereichen wahrgenommen, wie beispielsweise Sozialarbeit, Psychologie, Pädagogik und Medizin. Die Zusammenarbeit ermöglicht einen ganzheitlichen Blick auf die individuellen Bedürfnisse junger Menschen und unterstützt eine umfassende und abgestimmte Beratungspraxis. Zudem gewinnen partizipative Ansätze an Bedeutung. Kinder und Jugendliche sollen aktiv in den Beratungsprozess einbezogen werden und ihre Perspektiven, Meinungen und Wünsche äußern können. Dies fördert ihre Selbstbestimmung und stärkt ihre Handlungskompetenzen. Partizipation wird somit als wesentlicher Bestandteil einer qualitätsvollen Beratung in der Kinder- und Jugendhilfe gesehen.

Neben diesen positiven Entwicklungen sind jedoch auch Herausforderungen zu erkennen. Die Nachfrage nach Beratung ist in den letzten Jahren gestiegen und Fachkräfte müssen mit steigenden Fallzahlen und begrenzten Ressourcen umgehen. Zudem stehen sie vor der Aufgabe, sich kontinuierlich weiterzubilden, um den sich wandelnden Anforderungen gerecht zu werden.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass die Beratung in der Kinder- und Jugendhilfe einen bedeutsamen Beitrag zur Unterstützung junger Menschen leistet. Durch präventive Maßnahmen, interdisziplinäre Zusammenarbeit und parti-

zipative Ansätze kann sie dazu beitragen, ihre individuelle Entwicklung, ihr Wohlbefinden und ihre Chancengleichheit zu fördern. Gleichzeitig sind weitere Anstrengungen erforderlich, um die Verfügbarkeit und Qualität der Beratungsangebote weiter zu verbessern und den Bedürfnissen einer sich verändernden Gesellschaft gerecht zu werden.

Der vorliegende Sammelband „Beratung in der Kinder- und Jugendhilfe“ bietet einen umfassenden Einblick in die vielfältigen Themen, die im Rahmen der Beratungspraxis relevant sind. Ein zentraler Aspekt ist dabei auch die zunehmende Fokussierung auf präventive Maßnahmen. Beratung soll nicht mehr ausschließlich als Reaktion auf Probleme oder Krisen verstanden werden, sondern vielmehr als eine Ressource, die bereits frühzeitig zur Verfügung steht, um die Entwicklung und das Wohlbefinden von Kindern und Jugendlichen zu unterstützen. Dieser präventive Ansatz hat zu einem breiteren Spektrum von Beratungsangeboten geführt, die darauf abzielen, Resilienz, soziale Kompetenzen und ein gesundes Selbstbewusstsein bei jungen Menschen zu fördern.

Expert:innen aus verschiedenen Fachbereichen kommen in diesem Band zu Wort und teilen ihr Wissen, ihre Erfahrungen aus Wissenschaft und Praxis. Das Ziel ist es, Fachkräften, Studierenden und allen Interessierten ein fundiertes Verständnis für die Herausforderungen und Möglichkeiten der Beratung in der Kinder- und Jugendhilfe zu vermitteln.

Mit diesem Sammelband möchten wir dazu beitragen, die Qualität und Wirksamkeit der Beratung in der Kinder- und Jugendhilfe weiter zu verbessern. Wir hoffen, dass es Ihnen wertvolle Einblicke, Anregungen und praktische Werkzeuge bietet, um junge Menschen bestmöglich zu unterstützen und ihre individuelle Entwicklung zu fördern. Der Sammelband ist in verschiedene Kapitel unterteilt, die jeweils einen spezifischen Aspekt der Beratungsarbeit beleuchten. Zudem bekommen Beiträge ihren Platz, die sich mit der Ausbildung von Berater:innen auseinandersetzen. Leser:innen finden in diesem Sammelband eine breite Palette an Themen, die in der Praxis der Kinder- und Jugendhilfe relevant sind.

Wir bedanken uns bei allen Autor:innen für ihre Mitarbeit und hoffen, bei den Leser:innen mit unserer Zusammenstellung der Themen auf ihr Interesse zu stoßen!

Thorsten Möller und Martin Wazlawik

Kapitel 1:

Grundlegungen und Zugänge zu Beratung

Grundzüge der Beratung – eine Einordnung

Thorsten Möller

Einleitung

Beratung im professionellen Kontext ist in einer ausdifferenzierten, komplexen und damit in weiten Teilen unübersichtlichen Gesellschaft ein anspruchsvolles Geschehen geworden. Lyotard (vgl. 1986, S. 97) hat als Merkmal der Postmoderne einen Gemüts- und Geisteszustand identifiziert, der davon geprägt ist, die Unübersichtlichkeit, Mehrdeutigkeit und Unsicherheit im Leben und Zusammenleben der Menschen grundsätzlich als konstituierende Wesensmerkmale der Gesellschaft anzuerkennen. Allgemeingültige Wahrheiten werden in einer postmodernen Welt auf die Probe gestellt. Welsch (vgl. 1990, S. 25) konstatiert, dass man daraus quasi nebenbei ersehen könne, dass es in der Postmoderne nicht so sehr um neue Inhalte als vielmehr um eine andere Grundeinstellung gehe. So erhöht sich der Druck auf das Individuum, unter diesen Bedingungen eine kohärente Identität zu entwickeln und zu bewahren. Der Sozialpsychologe und Identitätsforscher Heiner Keupp betont dabei die Dynamik der gesellschaftlichen Entwicklung: „Die großen Gesellschaftsdiagnostiker der Gegenwart sind sich in ihrem Urteil relativ einig: Die aktuellen gesellschaftlichen Umbrüche gehen ans ‚Eingemachte‘ in der Ökonomie, in der Gesellschaft, in der Kultur, in den privaten Welten und auch an die Identität der Subjekte“ (Keupp 2003, S. 2). Lyotard (vgl. 2009, S. 14) ist der Ansicht, dass man – stark vereinfacht – davon sprechen könne, dass Postmoderne bedeutet, den Meta-Erzählungen keinen Glauben mehr zu schenken. Vieles Gewohnte, Liebgewonnene und Orientierung gebende scheint in Auflösung oder Transformation begriffen zu sein. Gelingt es dem Menschen, einen Zugang zu den Herausforderungen dieser postmodernen Welt zu finden, ist es möglich, sich im Denken, Handeln und Fühlen darauf einzustellen. Dafür scheint allerdings ein gewisses Maß an Adaptionfähigkeit und Ambiguitätstoleranz notwendig, ja sogar unumgänglich zu sein.

Kleve (vgl. 2010, S. 20 f.) greift diesen Gedanken auf und schlägt vor, die Postmoderne nicht als eine neue Epoche zu deklarieren. Als postmodern wird vielmehr das Bestreben bezeichnet, verschiedene Weltzugänge und Wirklichkeitskonstruktionen nebeneinander bestehen zu lassen und sie nicht einer zweierartigen Logik unterzuordnen, die darauf besteht, jede Aussage genau einem Wahrheitswert zuzuordnen. Folglich kann man bei Aussagen über die Welt nicht davon ausgehen, dass sie einem ontologischen Pfad folgen, der zweifellos und eindeutig den Weg vorgibt. Erkenntniszugänge werden der Pluralität der Postmoderne dadurch gerecht, so Kleve, indem sie Beobachtungen von Beobachtern beob-

achten, die viele verschiedene, teilweise miteinander konkurrierende Weltzugänge und Weltsichten offenbaren, wodurch allgemeingültige Lebenseinstellungen, Normen, Werte oder Problemlösungsmuster ihre Gültigkeit verlieren (vgl. Kleve 2010, S. 20 f.).

Weiterführend schlägt Kleve (vgl. 2021, S. 20 ff.) vor, die Herausforderungen der postmodernen Situation anhand des Akronyms VUKA zu analysieren und zu interpretieren. Dabei steht VUKA für Volatilität, Unsicherheit, Komplexität und Ambiguität. Volatilität ist die Flüchtigkeit sozialer Ereignisse, die insbesondere dadurch gekennzeichnet ist, dass das Soziale nicht mehr auf Dauer angelegt zu sein scheint. Soziale Ereignisse haben eher den Charakter von Projekten, die auf Zeit angelegt sind und ihren Wert nicht durch Bindung markieren, sondern durch Nützlichkeit. Dies trifft auf den privaten Bereich ebenso zu wie auf das Arbeitsleben. Kommunikationen werden immer schneller und unübersichtlicher. Für Begegnung, Austausch und Anteilnahme scheinen Zeit oder Interesse zu fehlen. Unsicherheit herrscht bezüglich der Frage, wie die Phänomene miteinander in Zusammenhang stehen und welche Ursache- und Wirkungsrelationen für wahr und verbindlich gelten können. Dies gilt sowohl für die Lebenswelt im Kleinen der Familie, Schule, Freundeskreis und Beruf, aber insbesondere auch für die großen gesellschaftlichen Bereiche wie Wirtschaft, Rechtssystem, Sozialsystem, Wissenschaft und Politik. Zudem wächst inzwischen die Einsicht, dass es unmöglich ist, gesellschaftliche Prozesse invasiv und damit auf ein vorher definiertes Ziel hinsteuern zu können. Die damit verbundenen Risiken führen zu einer immer tiefergreifenden Unsicherheit, das eigene Leben verlässlich gestalten zu können.

Diese volatilen und unsicheren Lebensverhältnisse sind durch eine Komplexität gekennzeichnet, die uns Menschen permanent überfordert. Die Menge an Informationen und der teilweise hohe Informationsgehalt stellen Herausforderungen an die Kognition der Menschen, denen sie nicht annähernd gewachsen sind. Unser Denken, Fühlen, Kommunizieren und Handeln sind ständig darauf ausgerichtet, diese Komplexität zu reduzieren und somit handhabbar zu machen. Damit bleibt aber auch jeder Gedanke vorläufig, da er die Welt nur sehr eingeschränkt erfassen kann. Jede Handlung erscheint auf Probe, da ihre Folgen und Folgerungen im Moment des Handelns nicht absehbar sind. Diese Komplexität stellt eine strukturelle Überforderung dar, die prognostisch eher zu als abnehmen wird.

Diese Zusammenhänge führen dazu, dass Menschen vermehrt in einer Ambiguität gefangen zu sein scheinen. Jede zu treffende Entscheidung führt unweigerlich zu der Erkenntnis, dass es die Möglichkeit gibt, diese auch anders treffen zu können. An sich ist dies kein neues Phänomen. Aber in einer eskalierend unübersichtlichen Welt mit schwankenden und schwindenden Gewissheiten wird diese Gemengelage für viele Menschen zu einem Problem. Die daraus resultierende Ambivalenz mündet in die Frage, was der richtige Weg ist, den es einzu-

schlagen gilt. Diesem Problem fühlen sich viele Menschen nicht mehr gewachsen und suchen deshalb nach Unterstützung.

Auch die Soziale Arbeit und ihre Klient:innen sind in den Kontext aus Volatilität, Unsicherheit, Komplexität und Ambiguität eingebunden und in besonderer Weise betroffen. Menschen, deren Lebenslagen aufgrund struktureller Benachteiligungen, persönlicher Schicksale oder anderer Umstände schon in einem erheblichen Maß Auswirkungen auf ihre gesellschaftliche Partizipation und Anerkennung haben, verfügen oft nicht mehr über die persönlichen und psychischen Ressourcen, sich den Anforderungen der Gesellschaft gewachsen zu fühlen. Zudem stellt sich aus fachlicher Sicht die Frage, welchen Analyse- und Erklärungswert die Kategorien Norm und Abweichung haben in einer Welt, die durch die VUKA-Kategorien geprägt ist. Wenn sich Normen auflösen, Werte ihre Gültigkeit verlieren und die postmoderne Welt in ihrer Vielfältigkeit unüberschaubar komplex wird, was gibt dann Halt, Orientierung und Raum für reflexive Standortbestimmungen? Beratung im Kontext einer postmodernen Situation muss geeignet sein, sowohl die Lebensfragen ihrer Klient:innen zu berücksichtigen als auch die fachlichen Fragen der Sozialen Arbeit als Profession in den Blick zu nehmen und geeignete Formate und Verfahren für deren Beantwortung zur Verfügung zu stellen.

Grundzüge der Beratung

Zur systematischen Einordnung von Beratung ist es hilfreich, die Begriffe Format und Verfahren voneinander zu unterscheiden. Formate stellen eine institutionalisierte Rahmung für Reflexion und Lernen dar, an die sich die Nachfrager:innen, die Anbieter:innen, die Ausbilder:innen, die Geldgeber:innen und andere Interessierte halten können. Diese Formate haben eine konservative Wirkung und sind staatlich bzw. berufspolitisch gesichert. Dazu gehören in diesem Verständnis: Supervision, Coaching oder Psychotherapie. Verfahren wie Psychoanalyse, TZI, Psychodrama, systemische Beratung etc. werden einzeln oder in Kombination in den Formaten eingesetzt, um Lernprozesse nach einem bestimmten methodischen Vorgehen und unter erprobten Regeln steuern zu können. Zudem lassen sich zwei verschiedene Bezugspunkte im Bereich der Beratung voneinander unterscheiden. Zum einen die (1) lebensweltbezogenen Formate wie Suchtberatung, SPFH, Paarberatung, Psychotherapie oder Erziehungsberatung und zum anderen die (2) arbeitsfeldbezogenen Formate, wie Supervision, Coaching oder Organisationsberatung. Coaching und Organisationsberatung als arbeitsfeldbezogene Formate sind Nachbarformate der Supervision (vgl. Buer 2009, S. 49).

Beratung erfolgt vom Grundsatz her freiwillig und ist eingebunden in institutionelle, rechtliche, gesellschaftliche, ökonomische, kulturelle und berufsethische Rahmenbedingungen. In verschiedenen sozialrechtlichen Handlungsfeldern wie

der Sozialen Arbeit kann es Kontexte wie z. B. die Kindeswohlgefährdung geben, in denen Beratung auch unfreiwillig oder halbfreiwillig stattfindet. Beratung ist konstitutiver Bestandteil in unterschiedlichen Tätigkeitsfeldern und Aufgabenbereichen und deutlich mehr als eine Querschnittsaufgabe. Beratung erfolgt subjekt-, anliegen- und kontextbezogen. Ein weiterer wichtiger Aspekt, dem sich Beratung verpflichtet fühlt, ist die Sensibilität für verschiedene Kulturen, Biografien und Lebensschicksale (vgl. DGfB 2021, S. 1).

Doch was ist Beratung in ihren Grundzügen? „Wenn von Beratung die Rede ist, dann kann ganz Unterschiedliches gemeint sein. Es gibt kein einheitliches Verständnis von Beratung“ (Bergknapp 2009, S. 28). Um Ordnung in diese Unübersichtlichkeit zu bringen, werden Kategorien benötigt und das „ruft um Ordnung bemühte Wissenschaftler auf den Plan, die idealtypische Beratungsformen unterscheiden“ (Bergknapp 2009, S. 28). Die immer komplexer werdenden Zusammenhänge in öffentlichen und privaten Lebenszusammenhängen, bei enger Verzahnung sozialer, psychologischer, bildungs- und berufsbezogener, emotionaler und rationaler, ökologischer und ökonomischer Problemdimensionen im Lokalen wie Globalen, lassen einen eindimensionalen Zugang zur Beratung von Problemlösungsstrategien als unzureichend erscheinen und so ist Beratung in ihrer theoretischen Fundierung wie in ihrer Praxis eine multidisziplinäre und interdisziplinäre Angelegenheit (vgl. Nestmann 2019, S. 8). „Wissenschaftssystematisch steht Beratung in Beziehung zu einer Reihe von Fachdisziplinen, wie zu der Psychologie, der Psychotherapie, der Pädagogik, der Soziologie und der Sozialarbeit. Aber auch die Pädagogische und die Klinische Psychologie haben mit ihren wissenschaftlichen Erkenntnissen Einfluss auf Beratung. Die Nähe der unterschiedlichen Disziplinen zueinander bringt fließende Grenzen und Überschneidungen mit sich und damit auch Grenzübertretungen und Unklarheiten über Zuständigkeitsbereiche“ (Krause et al. 2007, S. 2). Auf der Phänomenebene zeigt sich im gesellschaftlichen Leben die Vielfalt der Angebote und Möglichkeiten dieses Formats, die die Hochkonjunktur der Beratung sichtbar zu machen scheinen. Serviceeinrichtungen in den Verwaltungen und der Wirtschaft weisen Beratung als Dienstleistung ihrer Institutionen aus. Auf dem Büchermarkt finden Beratungslektüren zu den Themen Selbstmanagement, Entscheidungsfindung oder Karriereplanung eine beträchtliche Abnehmerschaft. Seit den 1920er Jahren findet man immer mehr spezialisierte Beratungseinrichtungen. Eltern mit Kindern, die Schulprobleme oder Entwicklungsstörungen aufweisen, können sich an die Erziehungsberatung wenden. Für Drogenprobleme von Jugendlichen und Erwachsenen zeigt sich die Drogenberatung zuständig. Für den Lebensbereich der Reproduktion und Sexualität sind Einrichtungen wie Pro Familia die kompetenten Ansprechpartner. Bei Fragestellungen zur Berufsfindung und Berufsqualifikation gibt es die Berufsberatung. Studierende werden flankierend beraten in der Studienberatung. Paare, die in einer Beziehungskrise sind oder Personen, die Schwierigkeiten in ihrer Lebens-

führung und Lebensgestaltung haben, wenden sich an die Ehe-, Familien- und Lebensberatung, die z. B. von den Bistümern vorgehalten wird. Des Weiteren gibt es spezielle Beratungsangebote für Frauen und Männer. Die Polizei hat Berater:innen für verschiedene Präventionsangebote wie Online-Kriminalität, Einbruch und Diebstahl oder sexuellen Missbrauch und hält dafür eine eigene Internetpräsenz, die Polizei-Beratung heißt, bereit. Die Verbraucherzentralen beraten ihre Kundschaft zu allen Fragen des privaten Konsums und leisten dabei auch Beistand bei rechtlichen Fragestellungen (vgl. Großmaß 2006, S. 285 f.).

Angebote für Unternehmensberatung, Organisationsentwicklung und Personalentwicklung werden auf dem Beratungsmarkt ebenso nachgefragt wie die Politikberatung, die Politiker:innen und Parteien unterstützen, wenn interne Beratungssysteme als nicht ausreichend angesehen werden. Diese Aufzählung stellt nur einen kleinen Ausschnitt vorgehaltener Beratungsangebote dar. Längst spricht man in Deutschland von der Beratungsgesellschaft (Fuchs und Pankoke 1994), von der von Beratungsgesellschaften beratenen Gesellschaft (Nicolai 2000) oder der Berater-Republik (Bittner und Niejahr 2004).

Was diese unterschiedlichen Beratungsdienste mit ihren divergierenden Themen, so Großmaß (vgl. Großmaß 2006, S. 485 f.), gemeinsam hätten, sei, dass sie Vermittlungsleistungen an der Grenzlinie zwischen dem Sozialen der Gesellschaft und dem Individuum erbrächten. Es mache den Anschein, als sei der:die Einzelne im Verhältnis zum Sozialen der Gesellschaft in besonderer Weise bedürftig geworden. In den privaten Beziehungen scheine Beratung dagegen eher auf dem Rückzug zu sein, denn Gespräche, die im privaten Kontext eine Zäsur darstellten und so eine bewusste Unterbrechung der Alltagskommunikation ermöglichten, hätten abgenommen. Diese Entwicklung stehe im Zusammenhang mit Stichworten wie Postmoderne, Digitalisierung, Globalisierung, Psychologisierung des Alltagslebens, Therapiegesellschaft oder Risikogesellschaft. Zum Ausdruck gebracht würden Veränderungen, die dem:der Einzelnen und seiner:ihrer Psyche Anderes und Neues abverlangten. Nachvollziehbar würde dadurch der Bedeutungszuwachs an professionellen Beratungsangeboten und einer Verschiebung weg vom Informell-Alltäglichen hin zum Formalisiert-Professionellen (vgl. Großmaß 2006, S. 485 f.).

Beratung hat sich als ein gesellschaftliches Deutungsmuster und als Institution der Beobachtung etabliert. Dabei gelten Berater:innen als Deuter:innen gesellschaftlicher Entwicklungen (vgl. Rademacher 2009, S. 215). Rademacher weist in Bezug auf Beratung auf eine ordnende Fixierung hin: „Im Mittelpunkt praktisch aller gängigen Literatur zum Thema Beratung steht der Interaktionszusammenhang von Ratgeber und Ratsuchendem“ (Rademacher 2009, S. 214). Der Beschreibungsrahmen dessen, was Beratung ist, reicht dabei von einem Gespräch zwischen dem:der Ratgeber:in und dem:der Ratsuchenden bis zur Position, es gehe um die Generierung alternativer Optionen oder die Begleitung in Entscheidungsprozessen (vgl. Rademacher 2009, S. 214). Die Lebenssituation der Ratsuchenden,

ihr Wissen, Können und ihre Einstellungen sowie Lern- und Lebensbedingungen wahrzunehmen und diese Wahrnehmungen angemessen im Beratungsprozess zu berücksichtigen, ist dabei eine wichtige Kompetenz für Berater:innen. Es gilt die individuellen Chancen, Potenziale und Begrenzungen der Ratsuchenden auszuloten. Dazu ist ein Wissen über Bildungsbiografien, Lebenslaufgestaltung, Lernprozesse, Formen der privaten Lebensgestaltung, Persönlichkeitstheorien und zielgruppenspezifische Unterschiede in Bezug auf die genannten Faktoren erforderlich. Der:die Berater:in bringt sich als Person mit seiner:ihrer Biografie, seinen:ihren Einstellungen und Erfahrungen in das Beratungsgeschehen ein. Um professionell zu beraten, ist neben der methodischen und fachlichen Kompetenz ein hohes Maß an Reflexionsvermögen und Reflexionsbereitschaft auf Seiten des Beraters oder der Beraterin notwendig, was die Bereitschaft zur kontinuierlichen Weiterbildung und begleitenden Supervision einschließt.

Im Beratungsprozess gibt es weitere Einflussgrößen zu berücksichtigen. Besonders wichtig ist hier der organisationale Kontext. Findet dieser Kontext und die damit verbundenen Relationen die notwendige Beachtung, wird das Spannungsverhältnis zwischen der ausschließlichen Orientierung an der Person des:der Ratsuchenden, eines Teams oder eines Subsystems und deren Zielen im Verhältnis zu den Zielen der Organisation angemessen berücksichtigt, besonders dann, wenn die Organisation Teil eines Kontraktes ist.

Darüber hinaus spielen für die Ausgestaltung des Beratungsprozesses gesellschaftliche Faktoren und Rahmenbedingungen eine wichtige Rolle. Im Feld Bildung, Beruf und Beschäftigung setzt dies Kenntnisse über das Bildungssystem voraus, ebenso wie über die Entwicklung von Qualitätsanforderungen und Berufsbildern. In diesem Zusammenhang können auch Fragen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf oder rechtliche Voraussetzungen für die Teilnahme an Bildungsangeboten auftauchen und ein spezialisiertes Wissen des Beraters oder der Beraterin erfordern. Dies verdeutlicht, dass feldspezifische Wissens Elemente im Handlungsfeld der Beratung in der Regel von Bedeutung sind (vgl. Schiersmann 2010, S. 34 ff.).

Das breite Spektrum, das von Beratung als ihr Feld in Anspruch genommen wird, spiegelt sich auch in der Definition der Deutschen Gesellschaft für Beratung wider, die als Dachverband für 22 Mitgliedsorganisationen, wie der DGSv, DGSE, DGVt und SG fungiert:

„Beratung stützt und begleitet die Entwicklung von Menschen, Organisationen, Unternehmen und Projekten unter den besonderen Bedingungen der modernen Gesellschaft. Alle Akteure der modernen Gesellschaft stehen vor hohen Anforderungen und Ansprüchen (Globalisierung, Digitalisierung, Individualisierung, gesellschaftliche Spaltung, Klimawandel). Professionelle Beratung unterstützt deshalb Ratsuchende dabei, ihre Lebens- und Arbeitsbedingungen, Beziehungen und Vernetzungen und damit auch deren gesellschaftlichen Zusammenhänge prüfend zu betrach-

ten, um so den genannten Herausforderungen gerecht zu werden. Reflexive Beratung ist somit zu einer festen Institution der modernen Gesellschaft geworden. [...] Berater:innen unterstützen Personen, Gruppen und Organisationen bei der Bewältigung ihrer Entwicklungsaufgaben, Problem- und Konfliktsituationen, beispielsweise in den Bereichen Erziehung und Bildung, Sozial- und Gemeinwesen, Arbeit und Beruf, Familie und Partnerschaft, Wohnen und Freizeit, Gesundheit und Wohlbefinden, Ökologie und Technik, Pflege und Rehabilitation, Ökonomie und Politik“ (DGfB 2021, S. 1).

Der Kontext von Lebenswelt und Arbeitswelt als Zurechnungspunkte für die Inanspruchnahme von Beratung wird hier deutlich. Beratung ist in diesem Sinne ein umfassendes Konzept für die Begleitung von Menschen mit ihren spezifischen Fragen und Problemen. Aspekte der Selbstreflexion sind ebenso selbstverständlich Bestandteil von Beratung wie die kritische Reflexion gesellschaftlicher Zusammenhänge und Rahmenbedingungen.

Nach Ansicht von Rademacher ist der:die Berater:in dem:der Ratsuchenden dabei nicht invasiv durch direkten Transport seines:ihrer Fachwissens hilfreich, sondern durch die Unterstützung, Problemlösungen aus eigenem Wissen heraus zu schaffen. Beratung bietet hierfür Reflexionsräume an und mindert oft hohen und unmittelbaren Handlungsdruck (vgl. Rademacher 2009, S. 214 f.). So entsteht ein mæutischer Dialog.

„In dieser Beratungsform wird davon ausgegangen, dass das geforderte Wissen schon in den zu beratenden Systemen latent vorhanden ist und durch geeignete Techniken nur evoziert werden muss. Beispielhaft hierfür steht das berühmte Beispiel der sokratischen Dialoge, in welchen durch eine geschickte Heuristik dem Fragesteller oder Ratsuchendem das Wissen vor Augen geführt wird, über welches er immer schon verfügt. Beispiele für die sozialwissenschaftliche Praxis finden sich etwa in Formen systemischer Beratung, in denen es darum geht, personale oder soziale Systeme bei ihren Veränderungsprozessen prozedural zu unterstützen. Dabei wird der Beratung nicht die Aufgabe der Instruktion, sondern der Unterstützung von Selbstreflexionsprozessen zugedacht. Der Ort der Wissensproduktion und der Ort der Wissensanwendung bzw. der Problemlösung fallen zusammen“ (Schützeichel 2004, S. 282 f.).

Der Dichter, Dramatiker und Publizist Heinrich von Kleist folgte einer vergleichbaren Idee, als er seinen Artikel ‚Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden‘ verfasste, der postum 1878 in der Zeitschrift ‚Nord und Süd‘ veröffentlicht wurde und in dem es heißt:

„Wenn du etwas wissen willst und es durch Meditation nicht finden kannst, so rate ich dir, mein lieber, sinnreicher Freund, mit dem nächsten Bekannten, der dir aufstößt, darüber zu sprechen. Es braucht nicht eben ein scharfdenkender Kopf zu sein, auch

meine ich es nicht so, als ob du ihn darum befragen solltest: nein! Vielmehr sollst du es ihm selber allererst erzählen. Ich sehe dich zwar große Augen machen, und mir antworten, man habe dir in frühen Jahren den Rat gegeben, von nichts zu sprechen, als nur von Dingen, die du bereits verstehst. Damals aber sprachst du wahrscheinlich mit dem Vorwitz, andere, ich will, daß du aus der verständigen Absicht sprichst, dich zu belehren, und so können, für verschiedene Fälle verschieden, beide Klugheitsregeln vielleicht gut nebeneinander bestehen“ (Kleist 2013, S. 2).

Ob ein nicht scharfdenkender Kopf als Berater:in ausreichend ist, um in den vielschichtigen Kontexten, in denen wir uns bewegen, die uns bewegen, in denen oft komplexe und nicht selten existenzielle Fragen auftauchen und auf Antwort drängen, darf zwar bezweifelt werden, und doch weist Kleist (vgl. 2013, S. 2) auf einen wichtigen Aspekt hin: Die Antworten auf viele unserer Fragen sind schon als bisher unbemerktes, noch verborgenes Wissen in uns vorhanden. Dieses Wissen kann an die Oberfläche gelangen, wenn ein Raum zur Reflexion geschaffen wird. Dieser Raum kann schon dadurch hergestellt sein, dass dem:der Ratsuchenden die Möglichkeit eröffnet wird, über sein Problem zu reden. Ausdifferenzierter ausgestaltet wird ein solcher Reflexionsraum dadurch, dass Fragen die Generierung von alternativen Gedanken und daraus resultierenden Handlungsoptionen anregen. Wenn Anschlussfähigkeit an das Beratungssystem gegeben ist, können Selbstorganisationsprozesse initiiert werden, die zu neuen Ordnungsübergängen, also neuen Gedanken, neuen Motiven und neuen Handlungen führen können. Die Klient:innen werden so als Expert:innen ihrer eigenen Lebenswelt wahrgenommen, akzeptiert und als Erkenntnisquelle genutzt. Hilfe zur Selbsthilfe ist so keine billige Floskel, sondern wird zur gestaltenden Kraft Sozialer Arbeit.

Eine weitere systematisierende Kategorie, die dabei hilft, Beratung zu verorten, ist für alle professionellen Beratungskontexte gleichermaßen zutreffend. Das Beratungssystem. „Geht es um eine Anfrage nach Beratung, welcher Couleur auch immer, so treffen zunächst drei voneinander unabhängige Systeme, nämlich das Beratersystem, das ratsuchende System und das auftraggebende System aufeinander“ (Rappe-Giesecke 1999, S. 5). In seiner Minimalform besteht ein Beratersystem aus einem:einer Berater:in, es kann sich auch um eine Praxisgemeinschaft, Sozietät oder Firma handeln. Das Beratersystem hat immer eine eigene Identität ausgebildet und gestaltet seine Anschlussfähigkeit mit seinen Kund:innen und Klient:innen auf eine spezifische Weise, immer seiner internen Logik und Kultur entsprechend. Es organisiert Kernelemente wie Kommunikation, Akquisition, Diagnose, Maßnahmen, Interventionen und Evaluation nach einem bestimmten Ablaufschema. Das ratsuchende und das auftraggebende System haben ebenfalls eine eigene, spezifische Identität, eigene Regeln und Strukturen; operieren also nach eigenen Mustern von Anschluss und Abgrenzung an die Kommunikationsangebote aus ihrer Umwelt. Das ratsuchende und das auftraggebende System können personell identisch sein, müssen es aber nicht. Zusammen ergeben

sie ein Beratungssystem, das sich durch Kommunikation aufrechterhält, durch die spezifische Form der Kommunikation von seiner Umwelt abgrenzt, eine eigene Identität entwickelt und nicht identisch ist mit einem der drei ursprünglichen Systeme. Dieses Beratungssystem muss, wie die drei anderen Systeme, seine eigenen Regeln und Strukturen entwickeln, Aufgaben und Rollen ausdifferenzieren und die Differenz zwischen dem Beratungssystem und seiner Umwelt regulieren (vgl. Rappe-Giesecke 1999, S. 6).

Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und die Erfordernisse, auf individuelle Biografien einerseits und auf die Herausforderungen der modernen, digitalisierten und hektischen Lebens- und Arbeitswelt andererseits eingehen zu können, machen Beratung in vielen Kontexten zu einem hoch komplexen und extrem anspruchsvollen Geschehen. Kommunikation, Reflexion, aber auch feldspezifische Kenntnisse stellen hohe Anforderungen an die Berater:innen und ihre Ausbildungen und Zusatzqualifikationen. Neben dem theoretischen und methodischen Wissen und den daraus resultierenden Fähigkeiten und Fertigkeiten erscheint der Auseinandersetzung mit ethischen Fragestellungen eine zentrale Bedeutung zuzukommen. Hier sind insbesondere die Hochschulen und die Ausbildungsinstitute aufgefordert, ethische respektive berufsethische Ausbildungsinhalte als verbindliche Bestandteile in ihre Curricula aufzunehmen.

Schlussbemerkung zum Diskurs über Beratung

Zum Schluss soll hier auf eine im Diskurs um Beratung zu wenig thematisierte Position eingegangen werden: Es könnte Beratung unterstellt werden, dass sie durch die Konzentration auf die Optimierung des Individuums zur Aufrechterhaltung postmoderner Gesellschaftsstrukturen beiträgt. Systemveränderungen würden dann durch beraterische Kompensationsleistungen unwahrscheinlicher und Beratung würde, aus einer kritischen politischen Haltung heraus betrachtet, somit zu einem Herrschaftsinstrument postmoderner Gesellschaftsstrukturen. Setzt man voraus, dass die Dynamiken einer postmodernen Gesellschaft wie Individualisierung, Beschleunigung, und Meinungspluralität weiter fortschreiten werden, kann Beratung Menschen aber auch dazu befähigen, die eigene Autonomie innerhalb dieses Gesellschaftssystems auszubauen. Das Bewusstsein und die Verantwortung, für sich selbst unter gegebenen Rahmenbedingungen Freiheitsgrade zu realisieren, kann eine Entlastung für den Einzelnen, für Gruppen, Familien, Teams oder Organisationen darstellen, die das Bewusstsein dafür schärfen, dass Freiheitsgrade auch mit eigenverantwortlichen Entscheidungen korrespondieren. Führt man diese beiden Überlegungen zusammen, wäre Beratung nach diesem Selbstverständnis ein Format, das trotz deutlicher Kritik an den gesellschaftlichen Bedingungen und den Dynamiken der Arbeitswelt diese gleichzeitig aufrechterhält und in diesen determinierten Struk-

Beratung – zur Bestimmung eines Modus pädagogischer Praxis

Fabian Kessl

Einleitung

Das Forschungsfeld zur pädagogischen Beratung hat einen grundlegenden Modus pädagogischer Praxis zum Gegenstand (Dewe 2002; Bräu 2021). Die Ausgangsannahme der nachfolgenden Überlegungen lautet daher, dass Beraten – neben anderen pädagogischen Modi – der pädagogischen Praxis ihre Gestalt gibt. Damit wird an formtheoretische Bestimmungen angeschlossen (Giesecke 1987; Prange/Strobele-Eisele 2006) und zugleich über diese hinausgegangen. Hintergrund dieses kritischen Anschlusses sind systematische Bruchstellen in den vorliegenden formtheoretischen Beiträgen, denn diese weisen nicht zuletzt aufgrund ihres Fokus auf den formalen Bezug einen gewissen inhärenten Reduktionismus auf. Deshalb wird im vorliegenden Beitrag für eine erziehungswissenschaftliche und sozialpädagogische Perspektive plädiert, die einen rekonstruktiv-analytischen Blick auf das Beraten einnimmt, in der Form und Inhalt in ihrer Vermittlung in den Blick genommen werden. Das kann dadurch gelingen, dass der Erkenntnisfokus der historisch-konkreten *pädagogischen* Praxis und Organisation gilt. Ein solcher rekonstruktiv-analytischer Zugang sollte aber nun wiederum nicht auf die Erfassung der interaktiven Strukturlogik konzentriert werden, sondern auch die *gesellschaftliche* Praxis und Organisation des Beratens erfassen.

Zur Kritik erziehungswissenschaftlicher Formtheorie

Formtheoretische Überlegungen wurden für die erziehungswissenschaftliche Debatte vor allem von Hermann Giesecke (1987; Koring 1992) mit seinen fünf „Grundformen pädagogischen Handelns“ und 20 Jahre später von Klaus Prange und Gabriele Strobele-Eisele (2006) mit ihren explizit formtheoretischen Überlegungen vorgelegt. Seither haben unterschiedliche Autor:innen (z. B. Nittel/Schütz/Tippelt 2014, S. 74–98) in Korrespondenz oder direktem Anschluss an Giesecke oder Prange und Strobele-Eisele die Frage der Bestimmung pädagogischer Handlungsformen bearbeitet: „Unter pädagogischen Handlungsformen verstehen wir die pädagogischen Kernaktivitäten (Unterrichten, Organisieren, Sanktionieren, Begleiten und Beraten) sowie die pädagogischen Technologien

(Programme, Veranstaltungsformen, Methoden und Medien)“ (Nittel 2016, S. 21). Formtheoretische Überlegungen werden aber auch in anderen Kontexten wie dem einer erziehungswissenschaftlichen Gegenwartsanalyse bzw. Zeitdiagnose genutzt, wie dies jüngst von Andreas Nohl (2020) in Bezug auf pandemische Regierungsweisen getan hat. Diese fasst er mit Prange und Strobele-Eisele als Form der „Massenerziehung“ (Nohl 2020, o. S.).

In Bezug auf (sozial-)pädagogische Beratung haben formtheoretische Hinweise bisher nur selten eine Aufnahme gefunden (als Ausnahme u. a. Schmidtke 2020, S. 32).¹ Warum finden sich explizite formtheoretische Bestimmungsversuche (sozial-)pädagogischer Beratung bisher nur sehr marginal, obwohl Beratung ganz selbstverständlich als „spezifische[n] Form pädagogischen Handelns“ (Dewe 2002, S. 121; Hervorh. F. K.) definiert, und auch als „Kommunikationsform“ und „Handlungsform“ gefasst wird? Das hat sicherlich mit der eingeschränkten formtheoretischen Reflexion von Erziehung und Bildung insgesamt zu tun. Diese erweist sich nun wiederum als keineswegs grundlos. Denn trotz der Relevanz der Form pädagogischer Praxis an sich – und somit auch der Beratungspraxis – weisen formtheoretische Bestimmungen mindestens zwei grundsätzliche Engführungen auf. Erstens fehlt es den allgemeinen Bestimmungsversuchen zu pädagogischen Handlungsformen an einer nachvollziehbaren Systematik; und zweitens tendieren formtheoretische Bestimmungen dazu, ihre Perspektive auf den personalen Bezug, auf die Aktion der Pädagogin in der konkreten Interaktion zu reduzieren.

Von der fehlenden Systematisierungsmöglichkeit, oder: die Schwäche eines inhaltsleeren Formalismus

Giesecke schlägt in seiner formtheoretischen Bestimmung des pädagogischen Handelns eine ‚Fünfer-Liste‘ vor: Als pädagogische Handlungsformen führt er das Unterrichten, das Informieren, das Arrangieren, das Animieren und eben das Beraten auf. Auf ‚Gieseckes Liste‘ wurde vielfach Bezug genommen. Sie wurde

1 In den Diskussionen um pädagogische Beratung wird auf formtheoretische Überlegungen an einzelnen Stellen verwiesen, so jüngst in der Studie von Schmidtke (vgl. 2020, S. 32) in ihrer Arbeit zur „Bildungs- und Berufsberatung in der Migrationsgesellschaft“: „Das Forschungsinteresse ergibt sich aus den aktuellen institutionellen Entwicklungen in der Anerkennungsberatung und aus beratungstheoretischen Forschungsfragen. Beratung stellt eine Grundform pädagogischen Handelns dar (Giesecke 2010). Allerdings Anerkennungsberatung kann damit als eine spezifische Form pädagogischer Praxis untersucht werden“ (Schmidtke 2020, S. 32). Allerdings bleibt es an solchen Stellen bei den Verweisen, die nicht weiter diskutiert werden und eher affirmativ geschehen.

vor allem aber auch korrigiert und reduziert,² weil berechtigterweise gefragt wird, ob z. B. das Unterrichten und das Beraten auf der gleichen Ebene liegen wie das Informieren und das Animieren (u. a. Koring 1992). Doch auch daran anschließende Umsortierungen, Streichungen oder Vorschläge für erweiterte Listen lösen das Problem eines formtheoretischen Zugangs nicht, das sich in der folgenden grundlegenden Frage zusammenfassen lässt: Was macht die Form des pädagogischen Handelns selbst aus? Erst, wenn diese Frage beantwortet werden kann, ist eine Begründung für die Auswahl und Systematisierung von pädagogischen (Handlungs-/Kommunikations-/Denk-/Steuerungs-)Formen möglich. Doch formtheoretische Bestimmungsvorschläge bleiben an dieser Stelle vage. So leitet Giesecke (1987) die Vorstellung seiner Liste mit der Formulierung ein, es scheine ihm, „dass man fünf Grundformen“ (ebd., S. 66) ausmachen könne; und Prange und Strobele-Eisele (2006) sprechen davon, dass es Formen pädagogischen Handelns gäbe, „ohne die das pädagogische Handeln nicht auskommt“ (ebd., S. 29). Doch wo und wie macht Giesecke die vorgeschlagenen ‚Grundformen‘ systematisch aus? Und in welcher Weise grundieren Prange/Strobele-Eisele ihr Argument, dass die genannten Formen konstitutiv für das pädagogische Tun sind?

Vertreter:innen formtheoretischer Position scheinen solche Fragen nun nicht verborgen geblieben zu sein. Vielmehr begegnen sie ihnen mehrheitlich eher mit einem Schulterzucken, schließlich scheint das nicht die Art der Fragen, die die Formtheorie beantworten will. Denn die ‚Formtheorie stellt ein formales Angebot dar‘. Das ist ihr Anspruch, und mehr auch nicht (Manhart/Rustemeyer 2004). Doch damit befördern formtheoretische Ansätze die Tendenz, gegenüber der konkreten historischen Praxis in pädagogischen Feldern eigenartig unvermittelt zu bleiben. Dessen scheint sich nun vor allem Giesecke (vgl. 1987, S. 18f.) auch bewusst, wenn er die soziale Dimension des pädagogischen Handelns betont, und damit zumindest auf ihren Charakter als konkrete Praxis verweist. Doch aus dieser Einsicht zieht er keine weiteren systematischen Konsequenzen für seine formtheoretische Perspektivierung pädagogischen Handelns. So wird dann eben auch Beratung zu einer angenommenen relevanten Form des pädagogischen Handelns, ohne genauer fassen zu können, wann und in welchen Kontexten z. B. Beratung eine professionell-institutionalisierte Form annimmt, und wann nicht. Oder in den Worten von Budde und Eckerman (vgl. 2021, S. 10): Formtheoretische Bestimmungsversuche neigen dazu, eine spezifische pädagogische Praxis zum „Grundprinzip des Pädagogischen“ zu hypostasieren. Dieses Dilemma wird exemplarisch deutlich, wenn man sich der systematischen Bestimmung pädagogischer Beratungspraxis genauer zuwendet.

2 Am einflussreichsten ist hier in der Fachdebatte wohl Korings (vgl. 1992, S. 62) Vorschlag, die Liste der pädagogischen Handlungsformen auf das Unterrichten, das Beraten und das Arrangieren zu reduzieren.

Sichtet man nämlich die Forschung und Theorie zur pädagogischen Beratung, so findet sich eine gewisse Einigkeit darüber, welche Charakteristika diese spezifische Praxis aufweist. Charakteristisch scheint für Beratungskonstellationen, dass (1.) immer „mindestens ein:e Ratsuchende:r und ein:e Ratgebende:r“ beteiligt sind; (2.) dabei eine interaktive und kommunikative Konstellation hergestellt wird; (3.) eine Zielorientierung; und (4.) eine „Freiwilligkeit der Beteiligung, die gemeinsame Problemlösung oder Unterstützung [...] sowie Veränderungswillen“ (Bräu 2021, S. 147f.) auf Seiten der Ratssuchenden vorliegt. So treffend diese vier Haupteigenschaften pädagogischer Beratung zu sein scheinen, so unbefriedigend ist es, aus solchen Bestimmungsversuchen eine nur formale Bestimmung ableiten zu wollen, wie es in der Beratungsdebatte aber immer wieder geschieht. Entscheidend werden dann nämlich Momente, wie der des Formalisierungsgrades von Beratung. Doch die Anwesenheit eines:einer Ratgebenden und eines:einer Ratsuchenden; ihre kommunikative und interaktive Gestalt(ung) und die Tatsache, dass sie eine Zielorientierung aufweist, lässt noch keine Unterscheidung zu, ob nun ein Gespräch in der Kneipe ebenso als pädagogische Beratung bestimmt wird wie das Gespräch zwischen einer Nutzerin und einer Sozialpädagogin in der institutionalisierten Familienberatung. Dafür ist entscheidend, ob mit diesen Gesprächen eine *pädagogische* Beratungspraxis realisiert werden kann (bereits Mollenhauer 1965).

Pädagogisch werden eine Situation und ein Prozess, wenn die Subjektivität desjenigen, der im Beratungsfall die Position des:der Ratsuchenden einnimmt, das Ziel der Beratungspraxis darstellt. Denn pädagogisches Tun zielt auf die Eröffnung, Ermöglichung und Unterstützung von Handlungsoptionen. Eine Beratung kann sich zwar auch auf sachliche Aspekte beschränken, wie im (Normal-)Fall einer Verbraucherberatung, doch dann wäre diese auch nicht als pädagogische Beratung beschreibbar. Wird pädagogische Beratung also in dem genannten Sinne konkretisiert, wird klar, dass formale Charakteristika von Beratung inhaltlich zu füllen sind. Beratung ist also nicht nur formal bestimmbar. Das lässt sich am Beispiel nochmals verdeutlichen: Spätestens seit Nestmanns Studie zu den alltäglichen Helferinnen (Nestmann 1988) ist einsichtig, dass eine informelle alltägliche Beratung und Unterstützung durchaus pädagogische Beratungsanteile umfassen kann. Dieser Befund ist aber erst mit Verweis auf die Bestimmung des Pädagogischen und deren Relevanz in der Alltagspraxis eines Taxifahrers oder einer Friseurin formulierbar. Formtheoretisch ließe sich nur die Differenz dieser (Beratungs-)Praxis von einer institutionalisierten pädagogischen (Beratungs-)Praxis ausmachen.

Zur Bestimmung pädagogischer Praxis kann also nicht nur auf allgemeine Form-Modelle zurückgegriffen werden, z.B. auf die relevante Einsicht in unterschiedliche Formalisierungsgrade pädagogischer Beratung, wie der institutionalisierten gegenüber einer alltäglichen Beratung. Vielmehr ist die Logik pädagogischer Praxis – als Praxis, die auf die Subjektivität eines Gegenübers

abzielt – aus ihrem Vollzug heraus zu rekonstruieren, wie dies z. B. Engel und Höhne (2010) aus einer organisationstheoretischen Perspektive unternommen haben. Dabei ist eine formtheoretische Sensibilität hilfreich, wenn sie mit der Frage einer inhaltlichen Bestimmung des Pädagogischen vermittelt wird. Formtheoretische Bestimmungen allein können dagegen in ihrer tendenziellen Schematisierung nicht überzeugen.

Das wird auch nochmals deutlich, wenn man das vierte, von Bräu (2021) benannte Charakteristikum, die Freiwilligkeit, mit ins Spiel bringt. Es ist kein Zufall, dass sich gerade an der Freiwilligkeit die Geister scheiden, wenn es um die Bestimmung pädagogischer Beratung geht (z. B. Pätzold 2011). Denn über das Charakteristikum der Freiwilligkeit wird die pädagogische Perspektivierung von Beratung eingebracht, ohne sie auszuformulieren. Erfüllt pädagogische Beratung also den Freiwilligkeitsaspekt, scheint ihre Ausgestaltung als pädagogische Praxis erreicht. Das vierte Charakteristikum erweist sich damit als konzeptionell-programmatische Annahme, die neben die ersten drei, primär formalen, Bestimmungsmerkmale gestellt wird.

Immanent wird sich damit auf Positionen bezogen, die Unfreiwilligkeit nicht nur im Kontext von Beratung, sondern auch im Kontext der Bestimmung personenbezogener Dienstleistungen an sich, als strukturelles Erbringungshindernis ansehen – schließlich verhindere sie die konstitutiv notwendige Koproduktion zwischen Fachkraft und Nutzer:in (Olk/Otto/Backhaus-Maul 2003; vgl. Schaarschuch 1998, S. 68 f.). Und nicht nur das. Auch eine Beteiligung im Sinne einer Mitbestimmung der Nutzerin sei in Situationen der Unfreiwilligkeit de facto nicht möglich. Nicht zuletzt könne der Aufbau der notwendigen Vertrauensbasis zwischen Pädagog:in und Nutzer:in, als Grundlage einer pädagogischen Beziehung, höchstens sehr eingeschränkt gelingen. Insofern spricht auch tatsächlich konzeptionell und fachlich einiges gegen eine ‚unfreiwillige Beratungssituation‘.

Zugleich findet pädagogische Beratung de facto unter Bedingungen eingeschränkter Freiwilligkeit oder sogar in Zwangskontexten statt – z. B. im Fall der verpflichtenden Beratung bei einem geplanten Schwangerschaftsabbruch oder im Jobcenter. Nun ließe sich eine solche Praxis mit Verweis auf fachliche und theorie-konzeptionelle Argumente als pädagogisch unzureichend zurückweisen. Doch analog zur alltäglichen, nicht-formalisierten pädagogischen Beratungspraxis, wäre eher die Frage zu stellen, wann und wie Unfreiwilligkeit pädagogische Praxis blockiert, behindert oder eben auch verhindert. Und diese Frage ist auch längst bearbeitet worden, u. a. im Band von Kettner (1998) für die Praxis der Beratungspflicht im Fall eines (geplanten) Schwangerschaftsabbruchs; oder in Bezug auf die Beratung im Jobcenter durch die Hildesheimer Forschungsgruppe um Karl (2014), Böhringer und andere. Folgt man diesen Analysen kann Beratung bei eingeschränkter Freiwilligkeit oder unter Zwang durchaus pädagogische Praxisanteile aufweisen. Entscheidend ist aber offensichtlich, wie die organisationalen Bedingungen der konkreten Beratungspraxis gestaltet sind, und wie die

beteiligten Akteur:innen in der Erbringungssituation ihre Ermessensspielräume ausloten und nutzen können.

Beratung nur entlang der binären Unterscheidung von Freiwilligkeit und Unfreiwilligkeit als angemessene oder unangemessene pädagogische Praxis zu fassen, greift dagegen tendenziell zu kurz. Systematisch bestimmbar ist pädagogische Beratungspraxis erst mit Blick auf ihre auch inhaltliche Ausrichtung.

Zur Reduktion auf den formalen Bezug

Neben dem unzureichenden Systematisierungsbeitrag einer nur formalen Bestimmung, weisen formtheoretische Deutungsangebote noch eine zweite Schwäche auf. Sie tendieren dazu, ihre Perspektive auf den personalen Bezug, ja auf die Aktion der Pädagogin in der konkreten Interaktion zu reduzieren. Beratung wird damit auf eine weithin dekontextualisierte „face-to-face-Situation“ (Engel/Höhne 2010, S. 80) reduziert. Mehr noch: Der formtheoretische Blick betrachtet in manchen Fällen die pädagogische Praxis explizit als „klinische Praxis“ (Prange/Strobele-Eisele 2015, S. 198), die von der technischen und wissensbasierten Expertise der Pädagogin – in unserem Fall der Beraterin – abhängig gemacht wird. Insofern ist es in dieser Logik auch nur konsequent, vorzuschlagen, die „Methoden des Erziehens“ (ebd., S. 27) als das Eigentliche des pädagogischen Handelns zu betrachten. Prange und Strobele-Eisele erscheint daher auch die „Methodisierung“ pädagogischen Handelns der entscheidende Moment zu deren Modernisierung. Und erst von hier aus lasse sich ihres Erachtens die „Eigenständigkeit der Disziplin“ (ebd.) ausweisen. Hintergrund ist bei Prange und Strobele-Eisele die Annahme, Methodisierung sei das allgemeine Prinzip der Moderne im Sinne der Organisation von Gesellschaft. Andere Positionen verbinden mit der Reduktion von Beratung auf die Interaktion und der Methodisierungsforderung sogar Technologisierungsmodelle, wie das Beispiel mancher Debatten um Organisationsberatung verdeutlichen kann (Schiersmann/Thiel 2012).

Die Konsequenz einer solchen Reduzierung der Praxis des Beratens auf den direkten und individuellen Personenbezug hat aber nicht weniger als eine eigenartige Raum- und Ortlosigkeit zur Folge, wie Großmaß (vgl. 2013, S. 1510) vermerkt. Diese Raum- und Ortlosigkeit verweist auf das zweite Defizit in merklichen Teilen der eher formalisierten pädagogischen Beratungsdebatte. Beratung wird in einer formtheoretisch inspirierten Sichtweise nicht nur hinsichtlich ihrer pädagogischen Dimension unterbelichtet, sondern auch *gesellschaftstheoretisch*. Reduziert man pädagogische Praxis, wie die Beratung, auf Kommunikation und deren Gestaltung, endet man in einer eigenartig dekontextualisierten Perspektive auf die pädagogische Erbringungssituation. Daher ist ja auch kein Zufall, dass bereits Frommann, Schramm und Thiersch (1976) pädagogische Beratung auf ihre gesellschaftstheoretische Dimensionierung verpflichtet haben. Doch dieser

Verpflichtung ist die Beratungsdebatte bis heute nur annäherungsweise nachgekommen. Ein Beispiel, wie dies gelingen könnte, ist sicherlich im Anschluss an den Entwurf zu entwickeln, Beraten als Prozess der „Habitustransformation“ zu denken, wie ihn die vormalige Bielefelder Arbeitsgruppe um Gröning konzipiert hat (Gröning/Kunstmann/Neumann 2015). Forscherisch scheinen die Hinweise zur kritischen Weiterentwicklung formtheoretischer Überlegungen im Rahmen einer erziehungswissenschaftlichen Praxisanalyse sicherlich hilfreich (Budde/Eckermann 2021). In diesem Sinne wird hier auch für einen Perspektivwechsel hin zu einer praxis- und organisationstheoretischen Erweiterung formtheoretischer Bestimmungen Beratung plädiert, also eine aus der Vermittlung von Form und Inhalt gewonnene Bestimmung pädagogischer Beratung. Erkenntnisperspektive ist dann die *Logik der Praxis* und Organisation von pädagogischer Beratung in den konkreten historischen pädagogischen Feldern.

Zur Logik des Beratens als Modus pädagogischer Praxis

„Beraten“ ist konstitutiv als „Praktik“ zu fassen, wie Wrana (vgl. 2012, S. 51) in seinen Überlegungen zur Lernberatung formuliert. Nimmt man derartige Einsichten ernst, stünde für eine erziehungswissenschaftliche und (sozial-)pädagogische Beratungsforschung und -theorie die Wiederaufnahme des Projektes an, das Klaus Mollenhauer (vgl. 1977, S. 55) bereits vor fast 50 Jahren als Arbeit an der „geheime[n] Syntax unseres Erziehungssystems“ ausgewiesen hat – also eine Rekonstruktion der „[ü]berindividuelle[n] Handlungsmuster“ (Engel/Höhne 2010, S. 80) des Beratens. Damit wird deutlich, es geht nicht um eine Gegenüberstellung von Form- und Praxistheorie, sondern eben um eine Vermittlung von Form und Inhalt, indem die Logik der Praxis pädagogischer Beratung zum Gegenstand von Rekonstruktion und Analyse wird. Die zu bearbeitende Frage lautet dann: Welchen Modus weist pädagogische Beratung in welchen Konstellationen und zu welchen historischen Zeitpunkten auf?

Ein solches Vorhaben kann bereits an eine gewachsene Zahl von rekonstruktiv-analytischen Arbeiten und auch erste genealogische Reflexionen zum Modus des (sozial-)pädagogischen Beratens anschließen.³ Diese Arbeiten liegen allerdings im deutschsprachigen Kontext bisher eher verstreut und vereinzelt vor. Deshalb ist die anstehende Aufgabe, sie aus ihrer Parallelität und Singularität

3 Während sich die rekonstruktiv-analytischen Arbeiten der Frage nach der gegenwärtigen Gestaltung der Praxis widmen gilt das Interesse der genealogischen Studien der Genese dieser Praxis: Hier ist die Forschungslage im deutschsprachigen Kontext noch relativ dünn – Kossacks Studie zur Lernberatung könnte hier durchaus strukturbildend sein; aber gerade auch die erste Ausarbeitung von Traditionslinien geschlechtersensibler Beratung, wie sie von Bielefeld aus begonnen wurde (Gröning/Kunstmann/Neumann 2015).

herauszuholen und in den Horizont einer Auseinandersetzung um Beraten als Modus (sozial-)pädagogischer Praxis und Organisation einzuordnen. Ermöglichen würde das nicht nur den skizzierten Beitrag zur Systematisierung pädagogischer Beratung an sich, sondern auch eine systematische Differenzierung von anderen beraterischen Praxen.

Eine abschließbare Liste von Handlungsformen ist dann allerdings nicht mehr erwartbar. Die Kontrastierung des Beraters als eines Modus pädagogischer Praxis mit anderen Modi pädagogischen Tuns wäre dagegen gerade für eine feldvergleichende Empirie, wie sie Mollenhauer ja schon Ende der 1970er Jahre eingefordert hat, instruktiv. Mit einer solchen Vorgehensweise könnten Fragen bearbeitet werden, wie die folgende: Welche Analogien ergeben sich zwischen dem ‚Beraten‘ und dem ‚Vermitteln‘, welche Differenzen zwischen dem ‚Beraten‘ und dem ‚Erfahren‘ oder dem ‚Spielen‘? Auch ein einheitlicher Modus des Beraters wird damit nicht rekonstruierbar sein. Dennoch finden sich aus den bisherigen Befunden bereits Hinweise, dass z. B. Analogien zwischen einer „Tür-und-Angel-Beratung“ bzw. einer „Beratung bei Tisch“ und einer hoch institutionalisierten – und in diesem Sinne formalisierten Beratung – vorzufinden sind (Hollstein-Brinkmann/ Knab 2016). Denn auch die Frage nach dem Gemeinsamen des (sozial-)pädagogischen Modus des Beraters – in Form und Inhalt – ist nur auf Basis der Systematisierung rekonstruktiv-analytischer und genealogischer Reflexionen weiter zu klären; genauso wie erst auf diesem Weg zu systematisieren ist, wo „Beratung an den Rändern [...] zunehmend unscharf wird bzw. von anderen Zugängen und Handlungsformen schwer unterscheidbar wird“ (Bauer 2016, S. 107). Das gilt auch für das Ausfransen dessen, was wir pädagogische Beratung nennen. Es geht nicht um fixierte „pädagogische Implikationen“ von Beratung (vgl. Nittel 2016, S. 21), aber sehr wohl um die pädagogische Dimensionierung der Beratung, d. h. dessen Ausrichtung auf die Subjektivität des:der Anderen. Andernfalls wird die Rede von der pädagogischen Beratung beliebig. Diese pädagogische Dimensionierung darf aber wiederum nicht zur Reduktion unseres Blicks auf die pädagogische Interaktion führen. Pädagogische Beratung findet immer in konkreten historisch-gesellschaftlichen Kontexten statt und ist an deren (Re-)Produktion permanent notwendigerweise beteiligt – schließlich kann Subjektivität sich nur gesellschaftlich entfalten. Wissenschaftlich hat das zur Konsequenz, dass wir den Blick in der Debatte um pädagogische Beratung sowohl bildungs- und erziehungstheoretisch als auch gesellschaftstheoretisch ausrichten – eben den Personenbezug und die Interaktion wie deren gesellschaftliche Konstitution und Programmierung reflektieren.

Beratung in der Krise?

Bausteine zum Weiterdenken

Ronald Lutz

Einleitung

Wenn die Pandemie wie ein Brennglas wirkt, was eine gängige Metapher ist, verdeutlicht sie nicht nur Schwächen und Probleme; sie verschärft diese noch, schlägt neue Wunden und vieles wird zudem radikalisiert (Lutz 2021a). Damit entstehen neue Herausforderungen bzw. seitherige werden sichtbarer, die auch fordernde Bedeutung für die Soziale Arbeit und somit für Beratungssettings bekommen. Auch ist nicht mehr zu leugnen oder zu verdrängen, dass Soziale Arbeit sich konsequent den Katastrophen der Gegenwart stellen muss, die weit über die Pandemie hinausgehen und als „tanzende Verhältnisse“ beschrieben werden. Diese können und müssen als Chance gesehen werden, sich selbst zu reflektieren. Eigentlich müsste das sogar leichtfallen, da Soziale Arbeit in ihrer Praxis die Folgen immer wieder „erfährt“.

Für diese Herausforderungen und Diskussionen sollen Aspekte erörtert werden, insbesondere werden sozialwissenschaftliche Diskurse betrachtet, aus denen heraus Bausteine für ein „neu und weiter Denken“ vorgeschlagen werden. Beratung steht zwar als Methode im Fokus, doch sie wird zugleich in einem umfänglicheren Kontext diskutiert und darin tendenziell „aufgehoben“.

„Tanzende Verhältnisse“

Seit dem März 2020 ist die Welt eine andere, ein Virus ließ sie aus den Fugen geraten; es kam, um zu bleiben und unsere Welt zu verwandeln. Auch im Frühjahr 2022 ist es, in veränderter Form, präsent; und alle hoffen, es möge sich endlich zu einer „normalen“ Krankheit entwickeln, damit jene Normalität wiederkomme, die einmal war. Doch wie die Welt vor der Ankunft des Virus war, wird sie nie wieder werden.

Irgendwie kommt man als Betrachter (und Betroffener)¹ nicht daran vorbei, dass wir Zeugen „eines multiplen Systemschocks“ sind, „Schwächen und

1 Auch der:die wissenschaftliche Betrachter:in kann nicht umhin, sich zugleich als Betroffene:n zu sehen; da er sich kaum von den täglichen Erfahrungen lösen oder gar distanzieren kann. Alles, was ich schreibe, ist immer auch Spiegel meines eigenen Daseins.

Verwundbarkeiten“ werden „auf vielen Ebenen bloßgelegt“ (Kortmann/Schulze 2020). Eigentlich erleben wir eine „Bruchlandung“, ökonomisch sozial und kulturell, die es so noch nicht gab: „Es gibt etwas Neues unter der Sonne. Und es ist entsetzlich“ (Tooze 2020, S. 47). Eine andere Realität formt sich, die noch im Übergang ist. Wir werden gezwungen, den Glauben an eine essenzielle Grunderfahrung der Moderne zu relativieren, nämlich die Verfügbarkeit von allem, insbesondere der uns umgebenden Natur, und somit das Versprechen einer umfassenden Zurückdrängung des Unvorhersehbaren (Biess 2020; Scheidler 2021a; Lutz 2022). Diese ohne Vorwarnung auftretende „Unverfügbarkeit“ ist insgesamt schwer zu ertragen, sie öffnet dennoch Möglichkeiten, neu zu denken.

Es ist zudem nicht nur das Virus, und vielleicht noch kommende, die uns fortan beschäftigen, mitunter in Atem halten. Inzwischen wurden, durch die Flut im Sommer 2021, auch für uns in einem der reichsten Länder der Welt jene Katastrophen unmittelbarer, die vom Klimawandel ausgelöst werden. Zudem nehmen andere Konflikte und Krisen zu und werden als mögliche Katastrophen realer: Rechtspopulismus, völkisches Denken, Unterdrückung, Rassismus, Antisemitismus, illiberale Autokratien, eine sich verändernde Geopolitik, Kriegsdrohungen, Kriegsgefahren und wachsende Fluchtbewegungen.

Diese Zumutungen an unser Leben, die ich schon 2018, das Virus noch nicht einmal erahnend, als „tanzende Verhältnisse“ beschrieb, waren und sind wir nicht gewohnt (Lutz 2018). Als versteinert beschriebene Verhältnisse unserer Gesellschaften haben, in meiner Interpretation, begonnen sich zu verflüssigen: Sie tanzen aus sich heraus, und zwar immer schneller, beschleunigter und radikaler. Sie legen die Axt an ihre eigenen Bedingungen und Wurzeln, dabei erschaffen sie andere Welten und verändern eigene Grundlagen. Nicht umsonst sprach Ulrich Beck schon 1986 von einer „reflexiven Modernisierung“ (Beck 1986) und diskutierte in seinem letzten Buch den Weg vom Wandel zu „Metamorphosen“, zur Verwandlung (Beck 2017). Die Folgen sind schon jetzt (Anfang 2022) verheerend und niemand kann vorhersagen, wie tiefgreifend die ausgelösten Veränderungen noch sein werden.

„Tanzende Verhältnisse“ bedingen Herausforderungen, Handlungsalternativen sind gefragt, auch für die Soziale Arbeit und insbesondere für eine ihrer zentralen Methoden, der Beratung. Die Mitte März 2020 eingeführten Maßnahmen der Kontaktbeschränkungen und Lockdowns, die in abgeschwächten Varianten nach wie vor bestehen, isolierten Menschen (Lutz 2021b).² So konnten Helfer:innen vielfach die ihnen anvertrauten Menschen nicht mehr erreichen bzw. mussten andere Wege finden. Auch radikalisierte gerade die Pandemie bestehende Ungleichheiten und verschärfte soziale Probleme, insbesondere auch Armut, Ausgrenzung oder häusliche Gewalt. Auch in der Flutkatastrophe wurde deutlich: Es

2 Trotz aller Lockerungseuphorie im Februar 2022: Wir wissen heute nicht, ob sie im Kontext weiterer Wellen wieder massiv aufleben werden.

waren und sind die Vulnerablen, also Adressat:innen Sozialer Arbeit, die eine besondere Betroffenheit erleben.

Die Praxis Sozialer Arbeit ist seit dem Beginn der Pandemie, wie so viele andere Bereiche unseres Lebens, massiv betroffen. Der Lockdown zeigte Grenzen der Beratung, die eigentlich auf unmittelbare Kontakte mit den Menschen angewiesen ist. Die notwendigen Beziehungen in Beratungssituationen mussten mitunter auf Video-Beratung, auf Gespräche über das Telefon oder auf gemeinsame Spaziergänge umgestellt werden; darin war Soziale Arbeit durchaus innovativ und erstaunlich leistungsfähig. Sie konnte (und kann) aber vielfältig ihre Klientel, so erschöpfte Familien in der sozialpädagogischen Familienhilfe oder Cliquen auf der Straße, nicht immer adäquat erreichen – und das gilt mit Einschränkungen bis heute. Auch ist noch völlig unklar, welche Wunden die Pandemie bei den ohnehin Verwundbareren noch zusätzlich geschlagen hat.

Zweifelsohne führte die vom Klimawandel ausgelöste Flutkatastrophe gleichfalls zu großen und individuellen Belastungen bis hin zu traumatischen Erlebnissen. Die Betroffenen benötigten Hilfe, vielfältige Beratung und Information. Doch damit allein ist den Menschen nicht geholfen, neben finanziellen Hilfen ist die gemeinsame Bearbeitung der Folgen wesentlich, wie es viele Erfahrungsberichte belegen. Auch dies verweist auf Grenzen der individuellen Beratung.

Es ist nicht zu übersehen: Selbstverständlichkeiten bröckeln und zeigen, dass es sie eigentlich gar nicht gibt, sie sind mehr konstruierte Erwartungen als erfahrbare Realitäten. Diese Irritationen hat auch die Soziale Arbeit erfasst, und insbesondere ihre Beratungssettings. Eigentlich könnte dies nun ein Momentum sein, innezuhalten, sich selbst zu hinterfragen und nachzudenken, theoretisch und methodisch Lehren zu ziehen. Das geschieht auch hier und da, doch in der Breite der Sozialen Arbeit erkenne ich das bisher nicht (Lutz 2021b). Es soll zumindest hier versucht werden, indem ich „Beratung in der Krise“ zum Thema mache. Die Ausgangspunkte hierfür sind: Pandemie, Klimawandel und andere Katastrophen radikalisieren, beschleunigen und verändern Soziale Probleme. Sozialarbeit muss sich darauf neu einstellen und zugleich soziologische sowie philosophische Überlegungen hierzu in ihr Denken und Handeln aufnehmen, die sich diesen Fragen widmen. Die „tanzenden Verhältnisse“ zeigen zudem Grenzen und neue Herausforderungen, insbesondere für die vielfältigen Formen der Beratung. Lockdowns und Kontaktbeschränkung werden nicht auf Dauer bleiben, doch sie verdeutlichen, dass Beratung weiter und auch neu zu denken ist. Sicherlich wird Beratung weiterhin eine wichtige Methode sein, von Informationen bis hin zur Traumabewältigung. Doch es muss Sozialer Arbeit auch um Solidarität und Gemeinschaft sowie um politische Subjekte gehen, die weit über die individuellen Methoden und Zugänge der Beratung hinausweisen. Pandemie und Klimawandel zeigen alte und dennoch neue Fragen:

- Was ist, wenn Beratung eigentlich nicht geht und verhindert wird?